

## Biografie Wilma Struckmann (1925–1940)

Wilma Struckmann wurde laut Geburtsurkunde am 1. Mai 1925 in Quakenbrück unter dem Namen Elfriede Wilma Struckmann geboren. Sie war die Tochter des Maurers Wilhelm Heinrich Struckmann aus Hartlage und seiner Frau Margarethe Bernhardinegeborene Kopmann. Ihre Familie lebte in eher einfachen Verhältnissen, doch es ist überliefert, dass sie sich trotz aller Schwierigkeiten um das Wohl ihres Kindes bemühten. Am 3. Juni desselben Jahres wurde Wilma in der örtlichen Kirche getauft.

Bereits früh fiel auf, dass Wilmas Entwicklung nicht dem entsprach, was man für ihr Alter erwarten würde. Sie war körperlich schwach und geistig stark beeinträchtigt. Im Alter von fünf Jahren wurde sie in die Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Langenhagen eingewiesen. Der Antrag zur Aufnahme wurde am 1. September 1930 vom Bezirksfürsorgeverband Bersenbrück gestellt. Damals wog Wilma lediglich 11,5 Kilogramm bei einer Größe von 1,10 Metern – auffallend wenig für ein Kind ihres Alters. Die Ärzte diagnostizierten bei ihr eine „Mikrozephalie“ sowie „Idiotie“, wie es damals medizinisch und leider auch entmenschlichend genannt wurde. Ihr Zustand wurde als aussichtslos beschrieben, verbunden mit der Einschätzung, dass sie niemals zu Bildung fähig sein würde.

Trotz der sachlich-distanzierten Sprache der aus Langenhagen stammenden Akten zeigt sich an manchen Stellen, dass Wilma ein Kind war, das trotz ihrer Beeinträchtigung Gefühle und Reaktionen zeigte. In einem frühen Bericht heißt es etwa, sie wirke oft apathisch, doch „sie lacht manchmal, wenn andere Kinder laut lachen“. Auch wenn sie keine durchgehende Sprache entwickelte, war dies ein Ausdruck davon, dass sie ihre Umwelt wahrnahm – und auf ihre Weise auch teilnahm.

In Langenhagen war Wilma vollständig auf Pflege angewiesen. Sie war nicht in der Lage, sich selbst zu versorgen und war in vielen Bereichen auf Unterstützung angewiesen. Über die Jahre hinweg dokumentierten die Pflegerinnen und Ärzte eine Vielzahl von Beobachtungen, die ein Bild von Hilflosigkeit, aber auch gelegentlichen Momenten von Lebensfreude zeigten. So war sie manchmal gerne in der Nähstube, zeigte Freude daran, mit Stoffen zu spielen oder sich mit Farbe zu beschmieren.

Die familiäre Bindung riss trotz ihrer Unterbringung nicht vollständig ab. Aus einem Brief der Eltern an die Anstaltsleitung aus dem Jahr 1931 geht hervor, dass sie um ein Foto ihrer Tochter bat und ihr ein Kleid nähen wollten:

„Wir möchten unser Kinde gern ein sonntägliches Kleid machen [...] und wenn es möglich ist, haben wir die Bitte, von ihr eine Photographie zu besitzen.“

Solche Sätze geben Wilma ein Stück ihrer Würde zurück – sie war nicht nur Patientin oder Aktennummer, sondern eine Tochter, ein Familienmitglied, ein Mensch.

Im März 1938 wurde Wilma von Langenhagen nach Bethel bei Bielefeld verlegt. Die Umstände dieser Verlegung waren Teil einer organisatorischen Umstrukturierung von Pflegeanstalten zur

Zeit des Nationalsozialismus. Die Diagnose änderte sich auch in Bethel nicht: Man sprach weiterhin von einem „angeborenen Schwachsinn“ und erklärte sie für dauerhaft anstaltspflegebedürftig. In den Folgejahren verschlechterte sich ihr gesundheitlicher Zustand weiter – und ab dem Jahr 1940 kamen noch epileptische Anfälle hinzu.



Ärzte im Gespräch über ein Krankenblatt. HAB FD, 1091

In einer erhaltenen medizinischen Dokumentation aus dem Jahr 1940 wurde Wilmas Zustand sehr genau beobachtet. Zwischen Juni und August wurden insgesamt elf epileptische Anfälle dokumentiert. Diese wurden mit dem Zeichen „0“ für „Schwindel“ vermerkt. Die Aufzeichnung zeigt, dass sie mehrfach tagsüber und nachts unter den Anfällen litt. Auch andere Symptome wie starke Unruhe, Widersetzlichkeit, Schreien und vermehrter Speichelfluss wurden festgehalten. Diese Eintragungen geben Einblick in die zunehmende körperliche Belastung, unter der Wilma stand. Es ist davon auszugehen, dass sie durch diese Anfälle zusätzlich erschöpft und geschwächt war.

Am 19. September 1940 ereignete sich das tragische Ende von Wilmas kurzem Leben: Während eines britischen Luftangriffs auf Bielefeld wurde das Pflegehaus Dothan in Bethel von einer Bombe getroffen. Wilma, die in diesem Haus lebte, erlitt dabei schwere Splitterverletzungen, die eine sofortige medizinische Notversorgung erforderten. In den Aufzeichnungen heißt es, dass man ihr beide Arme amputieren musste. Auch ihre Beine waren schwer verletzt. Trotz aller Bemühungen konnte man ihr Leben nicht retten. Sie verstarb noch am selben Tag an den Folgen der Verletzungen, nur 15 Jahre alt.



Fotografie eines Bombenkraters in Bethel. (HAB F, 1075)

Ein Pastor aus Bethel schrieb daraufhin der Familie und teilte mit, dass die Beisetzung am 23. September 1940 in der Zionskirche in Bethel gemeinsam mit anderen Opfern der Bombardierung stattfinden werde. Der Ort, an dem sie zur letzten Ruhe gebettet wurde, liegt mitten auf dem Gelände der Betheler Anstalten – dort, wo sie ihre letzten Lebensjahre verbracht hatte.

Wilma Struckmann war ein Kind, das in eine Zeit geboren wurde, in der Menschen mit geistigen oder körperlichen Beeinträchtigungen kaum Rechte erhielten. Sie lebte ein stilles, von Krankheit geprägtes Leben. Doch trotz der Distanz, in der ihre Geschichte überliefert wurde – in Akten, Formularen, ärztlichen Berichten – ist es wichtig, Wilma als Mensch zu erinnern: als Tochter, als Mädchen, das lachen konnte, wenn andere lachten, das rote Farbe mochte und ein Kleid von zu Hause bekommen sollte. Ihr kurzes Leben erinnert uns daran, wie wertvoll jedes Menschenleben ist – und wie wichtig es ist, auch denen eine Stimme zu geben, die selbst keine hatten.

Quelle: Patientenakte von Wilma Struckmann (HAB BethKanzPat1, 8993/520)